

ISSN 1027-5657

Interventionen –  
Jacques Rancière und  
die Philosophie

**Sonderdruck**

**38/2012**

**Journal** — **Phänomenologie**

- Alexander Schnell: *Hinaus. Entwürfe zu einer phänomenologischen Metaphysik und Anthropologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011. 160 S., ISBN 978-3-8260-4532-5, EUR 32,-.

Der Autor zählt zur jüngsten Generation produktiver Phänomenologinnen und Phänomenologen und ist bereits durch eine stattliche Reihe französischsprachiger Monografien zur klassischen deutschen Transzendentalphilosophie sowie zu Husserl, Heidegger, Levinas und Richir in Erscheinung getreten. Der gebürtige Berliner, der seine philosophische Ausbildung in Paris erhielt und heute in Frankreich lebt und lehrt, legt nun seine erste deutschsprachige Buchpublikation vor, die man wohl als die vorläufige Zusammenschau seiner bisherigen philosophischen Arbeiten in systematischer Absicht verstehen darf. In dieser Hinsicht sind die zahlreichen Verweise auf die eigenen früheren Publikationen zu verstehen, die der Text in den Fußnoten enthält. Bei dem Buch handelt es sich auf dieser Grundlage jedoch noch nicht um einen Systementwurf im strengen philosophischen Sinne, d. h. um die architektonische Gestaltung eines Ganzen, in dem bereits die »Orte« der später systematisch auszuführenden Begriffe, Themen und Thesen genau verzeichnet sind, sondern nur um »einleitende Vorarbeiten zu einem systematischen Werk« (S. 9), die sich um drei Motive gruppieren: Inhaltlich geht es dabei um Ideen sowohl zu einer (an Fichte, Husserl und Heidegger orientierten) »phänomenologischen Metaphysik« als auch zu einer (an Blumenberg und Richir geschulten) »phänomenologischen Anthropologie«; das Herzstück bilden jedoch die methodischen Überlegungen zur »konstruktiven Phänomenologie«, mit denen der Autor den tran-

szendentalidealistischen Ansatz der husserlschen Phänomenologie weiterführen und mit der klassischen deutschen Transzendentalphilosophie, insbesondere mit der »genetischen Konstruktion« Fichtes, in einen produktiven Zusammenhang bringen möchte. Gerade der damit verbundene erneuerte Fokus auf die Belange einer phänomenologischen *Methodik*, der in der *deutschsprachigen* nachhusserlschen Phänomenologie allmählich verloren gegangen zu sein scheint, ist es, der Schnells Werk für die deutschsprachige LeserInnenschaft meines Erachtens hochinteressant macht.

Da das Buch offensichtlich auf schon früher publizierten Gelegenheitsarbeiten basiert und also eigentlich eine Aufsatzsammlung ist – eine explizite bibliografische Ausweisung hätte nicht geschadet –, sind nicht alle Textteile im selben Maße für die Darstellung der drei Hauptmotive relevant. So ist etwa der Aufsatz zu »Husserls Phänomenologie der Zeit im Lichte seiner Zeitdiagramme« für sich genommen zwar äußerst substanzvoll – es handelt sich hinsichtlich der gedanklichen Ausführung meines Erachtens sogar um den gelungensten Beitrag des ganzen Buches –, aber hinsichtlich der philosophischen Diskussion der Methode der konstruktiven Phänomenologie, in dessen Kontext er steht, ist er selbst eher wenig aufschlussreich, *obgleich* die husserlschen Zeitlichkeitsanalysen das paradigmatische Beispiel für die phänomenologisch notwendige Einführung konstruktiver Elemente darstellen. Ähnliches gilt für den Beitrag zu Heideggers transzendentalphilosophischer Figur der »Ermöglichung«: Dessen systematische Auswertung hinsichtlich einer »phänomenologischen Konstruktion« ist zwar zu erahnen, bleibt aber unausgeführt. Was die systematischen Ideen zur phänomenologischen Anthropolo-

gie betrifft, haben die Beiträge zu Blumenberg (»Reflexion und Sicht. Die phänomenologische Anthropologie Hans Blumenbergs«) und Richir (»Transzendenz« und »Selbst« bei Marc Richir») eher einen retardierenden Effekt und können daher meines Erachtens in einem systematischen Leseinteresse überblättert werden. Da die schlussendlich präsentierte Idee einer phänomenologischen Anthropologie sich zu Blumenbergs Ansatz in seiner postumen *Beschreibung des Menschen* in einer deutlichen kritischen Distanz befindet, war mir lange auch nicht klar, welche Funktion die vorgehende Darstellung des blumenbergischen Ansatzes überhaupt hat, vor allem da es darin nicht um eine argumentative Auseinandersetzung geht: Blumenbergs phänomenologische Anthropologie hat aber mit ihrer Husserl-Kritik (Stichwort: das in die Aporie führende transzendentalidealistische »Anthropologieverbot«) wohl vor allem eine heuristische Funktion für den Autor selbst, ohne dass sie direkt in seinen eigenen, *transzendentalidealistisch bleiben*den Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie Eingang fände.

In den methodisch orientierten Beiträgen – auf die ich mich hier konzentriere – besteht Schnells Anliegen vor allem darin, konstruktive Elemente in der phänomenologischen Analyse ausfindig zu machen, die im Dienste eines Letztbegründungsprogramms der phänomenologischen Erkenntnis einzuführen sind. Er situiert den Ansatz einer phänomenologischen Konstruktion damit in Husserls *genetischer* Phänomenologie, der es nach Schnell darum geht bzw. gehen sollte, einzelne in der immanenten Sphäre des Bewusstseins gegebene letzte Fakta durch die Konstruktion ihrer »Genese« und damit in Rekurs auf eine »prä-immanente« Sphäre erkenntnistätig

zu legitimieren. Dies hat Folgen für den Phänomenbegriff, da »Phänomen« nun nicht mehr nur die deskriptiv zugänglichen »egologischen Tatsachen« (noematischer Sinn, hyletische Daten und noetische Auffassungsakte) bezeichnen soll, sondern ebenso die »fungierenden Leistungen« der transzendentalen Subjektivität, die für das Reich der deskriptiv ausweisbaren egologischen Tatsachen konstitutiv sind (vgl. S. 22 f. u. 95 f.). Damit ist aber auch klar, dass Schnell nicht den orthodoxen Weg der von Husserl und Fink in der *VI. Cartesianischen Meditation* konzipierten »konstruktiven Phänomenologie« verfolgt, in der es laut Schnell gerade nicht mehr um solche Grenzfakten geht, »auf die man innerhalb der deskriptiven Analyse stößt« (S. 23) und die transzendentalgenetisch zu bewältigen wären, sondern um »absolute« Fakten, denen nur mehr mit einer spekulativen (metaphysischen) Konstruktion zu begegnen ist. Von einer solchen spekulativen Konstruktion möchte Schnell die phänomenologische Konstruktion vor allem durch den Hinweis abgrenzen, dass die phänomenologische Konstruktion – anders als die spekulative Konstruktion – in einem »Zickzack« (bzw. in »transzendentaler Zirkelhaftigkeit«) vollzogen wird, d. h., dass das Konstruktionsprodukt in einem phänomenologisch noch irgendwie (aber wie genau?) ausweisbaren Kontakt mit dem Ausgangsfaktum bleibt. Schnell betont dabei den bleibenden (schwachen) Anschauungsbezug der phänomenologischen Konstruktion, um sie von einer spekulativen Konstruktion abzugrenzen: »Die phänomenologische Konstruktion vereint ... insofern ein verstandesmäßiges Entwerfen und ein intuitives Erschauen, als sie die intellektiven *und zugleich auch* die intuitiven Möglichkeitenbedingungen einer Letztbegrün-

derung allererst eröffnet« (S. 99). Dieses Kriterium der Abgrenzung erscheint mir allerdings nicht ganz überzeugend, da sich mir darin die zuvor so betonte Differenz zur spekulativen Konstruktion im Allgemeinen und zum kantischen Transzendentalismus (im Verfahren der Kategoriededuktion) im Besonderen nicht erschließt, denn es scheint doch, dass auch eine spekulative Konstruktion *genauso* das Telos haben kann, eine gerechtfertigte *Einsicht* über die ihr zugrunde liegenden Fakta zu erzeugen, und daher nicht, wie Schnell insinuiert, in einer »Deduktion« im landläufigen Sinne einer begrifflichen »linearen« und quasi »mechanischen« *Ableitung* bestehen muss (vgl. S. 42 u. 96–98).

Ferner führt Schnell den Begriff der phänomenologischen Konstruktion auf Heidegger zurück (vgl. S. 24). Überraschend fand ich hier, dass der Autor nicht auf den methodisch aufschlussreichen Zusammenhang zwischen phänomenologischer Reduktion, Konstruktion und Destruktion eingeht, wie ihn Heidegger in der Einleitung der Vorlesung *Die Grundprobleme der Phänomenologie* (1927) zur Explikation der Seinsfrage darstellt. Dies wäre ein nahe liegender Einsatzpunkt für einen positiven Begriff von phänomenologischer Konstruktion bei Heidegger gewesen. Stattdessen wird auf die recht spezielle »Konstruktion« der Geschichtlichkeit verwiesen, die in *Sein und Zeit* eine gewisse Rolle spielt; aber dann wäre wohl auch der negative Begriff von Konstruktion zu diskutieren gewesen, von dem sich Heidegger in einem phänomenologischen Gestus wiederholt distanziert, was in der Aussage gipfelt, dass die Erschließung des Apriori nichts mit einer Konstruktion zu tun habe (vgl. *Sein und Zeit*, § 10 Ende, Anm.). Durch Diskussionen dieser Art wäre wohl eine präzi-

sere Fassung der Idee einer phänomenologischen Konstruktion zu gewinnen.

In der durch die konstruktive Phänomenologie in Aussicht gestellten »phänomenologischen Metaphysik« geht es vor allem um die Frage der prinzipiellen Ermöglichung von Erkenntnis; der Autor nimmt dabei insbesondere bei Fichtes Bildlehre Anleihe (vgl. S. 102., Anm.). Schnell erweitert hier nochmals den Phänomenbegriff, indem er konstruktiv auf ein vorzeitliches singuläres »Urphänomen« als Grund des Erscheinens und zugleich als Selbstbegründung der Erkenntnis abzielt (vgl. S. 94, Anm.). Auf diesen schwierigen Gedankengang, dem es um eine *verinnerlichende* Reflexion (»Einbilden«) geht und der auf einen Begriff der Realität als »*Seinsendogenität*« (S. 105) hinausläuft, kann hier jedoch nicht näher eingegangen werden. Hier ist aber wohl der – allerdings nirgendwo genau erläuterte – Sinn des Buchtitels (»Hinaus«) zu situieren, insofern es Schnell im Schnittpunkt von phänomenologischer Metaphysik und Anthropologie um die Phänomenalisierung als einer verinnerlichenden Transzendenz bzw. (mit Ricœur) um eine »(asubjektive) Transzendenz auf dem Grund des Selbst« (S. 138 u. 148) geht. Der entsprechende Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie steht unter dem Leitwort des »homo imaginans«. In diesem wichtigen letzten Beitrag des Buches thematisiert der Autor die »bildenden« Vermögen des Menschen, die mit der mit Fichte als Bild gefassten Phänomenalisierung korrespondieren, wobei naturgemäß der Einbildungskraft eine fundierende Rolle zugewiesen wird.

Da alle drei das Buch organisierenden Motive einen unverzagten phänomenologischen Letztbegründungsanspruch voraussetzen, kann man sich generell fragen,

ob der Letztbegründungswille es *allein* schon legitimiert, den Phänomenbegriff derart über jede echte anschauliche Ausweisbarkeit hinaus zu erweitern: Der Anspruch auf Letztbegründung ist ja selbst kaum ein Anspruch, der aus den Phänomenen selbst hervorgeht. Insofern erschien es auf den ersten Blick phänomenologisch legitimer, auf das Letztbegründungsprogramm zu verzichten, wenn die Phänomene seine Durchführung nicht zulassen, anstatt an ihm durch den Aufbau einer konstruktiven Phänomenologie festzuhalten. Hier besteht wenigstens, wie mir scheint, noch ein phänomenologisches Begründungsdefizit. Überdies habe ich mich gefragt, ob eine *Genetisierung* metaphysisch-anthropologischer Fakta wirklich immer die Art von Aufklärung bietet, die transzendentalphilosophisch gesucht wird – auch hier hätten einige rechtfertigende Überlegungen geholfen. Auf die weitere Ausführung dieses stets aufs Ganze gehenden phänomenologischen Forschungsprojekts darf man jedenfalls sehr gespannt sein.

Peter Gaitsch, Wien  
 peter.gaitsch@univie.ac.at

- ▶ Dieter Vaitl: *Veränderte Bewusstseinszustände/Grundlagen – Techniken – Phänomenologie*. Stuttgart: Schattauer 2012. 356 S., ISBN 978-3-7945-2549-2, EUR 49,95.

In seiner Schrift *Veränderte Bewusstseinszustände/Grundlagen – Techniken – Phänomenologie* bietet Dieter Vaitl einen klaren Überblick zum Thema veränderte Bewusstseinszustände; das Buch richtet sich an Leserinnen und Leser, die sich für die Hirn- und Bewusstseinsforschung interessieren. Mit der Grundfrage des ersten Kapitels »Wie kann man sich Gedanken über

veränderte Bewusstseinszustände machen, wenn man nicht weiß, was Bewusstsein ist?« wird zu Grundproblemen des Bewusstseinsbegriffs sowie zu seiner Geschichte hingeführt. Als Grundlage für unser heutiges Verständnis von Bewusstsein und seinen Veränderungen gibt es – nach Vaitl – verschiedene Modelle und Theorien, die sich in zwei Gruppen gliedern: *die neurowissenschaftlichen Modelle* und *die kognitiven Deutungs- und Erklärungsansätze*. Dabei sind die kognitiven Deutungs- und Erklärungsansätze *nur* insoweit zu berücksichtigen, als sie im Sinne einer konzeptuellen Kohärenz eine gewisse Kompatibilität mit neurobiologischen Sichtweisen besitzen (vgl. S. 3–41). Ansonsten sind Darstellungen *pathologischer Veränderungen* des Bewusstseins (wie qualitativen und quantitativen Bewusstseinsstörungen, Halluzinationen und Epilepsie) und *psychotischen Erkrankungen* (wie Schizophrenie) gewidmet. Solche veränderten Bewusstseinszustände bzw. Erkrankungen werden in der Schrift als Zerfall des Informationsaustauschs zwischen oder innerhalb von Hirnregionen verstanden (vgl. S. 47–108). Des Weiteren befasst sich das Buch mit der Schilderung von *spontan auftretenden* Bewusstseinsveränderungen sowie bekannter Phänomene wie *Schlafen und Träume* sowie *Nacht- und Außerkörper-Erfahrungen*, dazu mit *paranormalen und mystischen Erfahrungen*.

Sei es im Wachzustand, beim Einschlafen oder im tiefen Schlaf, es gibt einen ununterbrochenen Fluss von Bewusstseinsvorgängen. Der Traum ist *reales Erleben* und ebenso *wirklich* wie irgendein Erlebnis im Wachzustand. Selbst wenn im Traum gelegentlich bizarre Dinge geschehen, sind diese jedoch sehr dem ähnlich, was wir im Alltag erleben. Vor diesem Hintergrund findet Vaitl das Rätseln um den *symboli-*